

vergessenen Hofmaler Ludwigs XIV., Le Brun, begeistert verehrt, beklagt in seinem „groot schilderboek“ die Entartung der Kunst durch Rembrandt und Hals. Von Rembrandt sagt er: „Malerei, die die Farben so aufsetzt, daß sie wie Dreck vom Bild herunterlaufen.“ Von Hals, er suche das Ideal des Schönen bei Fisch- und Hökerweibern. Und er verlangt vom Künstler, daß er sich aneigne, „was die freie Welt einen guten Geschmack nennt“.

*

Um 1740

La Font, der in den 40er Jahren des 18. Jahrhunderts in Frankreich als erster Kunstkritiker veröffentlichte, erklärte die Malerei der Zeit Ludwigs XV., also die der Watteau, Lancret, Boucher, für „Verfall“ gegenüber der akademischen Repräsentationskunst zur Zeit Ludwigs XIV. Wie heute die Architektur und ihre Vorliebe für glatte Wandflächen verantwortlich gemacht wird für das mangelnde Interesse an Malerei, behauptet La Font, die Malerei werde aus den Wohnräumen vertrieben durch die reiche kunstgewerbliche Ausstattung, vor allem aber durch die seit der Regentschaft sehr in Mode gekommenen Spiegel, mit denen man immer mehr die Wohnräume auszustatten versuchte.

*

1795

„Es gibt nichts Roberes als den Geschmack des jetzigen deutschen Publikums.“

Schiller an Fichte. 5. August 1795.

*

1828

Wolfgang Menzel, vor 100 Jahren der allmächtige Herausgeber der Cottaischen „Literaturzeitung“ und heute ebenfalls noch bekannt als der Mann, der das „junge Deutschland“ beim Bundesrat denunzierte, ist vielleicht das klassische Beispiel jener Kunstpäpste, die immer den Ewigkeitsmaßstab anlegen und demgemäß alles, was noch geschaffen wird, zu klein, zu nichtig empfinden — sofern es nicht gerade Produkt der Clique ist,

die sie begünstigen, wie Wolfgang Menzel die „schwäbische Dichterschule“: Uhland, Gustav Schwab, Kerner usw. begünstigt hat. Dieser Menzel war so anspruchsvoll, daß er sogar Goethe ablehnte. Goethe sei ein Talent, aber kein Genie. Lessings „Nathan“ nannte er einfach skandalös, Kleists „Zerbrochener Krug“ unbedeutend, Hebbels „Maria Magdalena“ eine Kriminalgeschichte ohne Poesie.

*

Um 1860

Schwind: „Ein Bild soll gar nichts vorstellen — bloß Malerei. Man wird sich wundern, was die in ein paar Jahren für Geschmiere vorbringen.“

*

1870—80

Jedesmal, wenn die Kunst zu einer eigenen, neuen Entwicklung ansetzte, wenn sie durch Frische und Lebenskraft überraschte, am meisten die überraschte, die nach dem Gesetz der Trägheit am Alten kleben, pflegt ein ganzer Chorus von Jeremiassen zu erstehen mit Klage Liedern über das nahe Ende der Kunst. Es ist nicht nur das große Publikum, das nun mal Zeit braucht, um das Neue zu verstehen; es sind, wie heute auch, vor allem die „Kenner“ oder die, die sich für die Kenner halten und die vor dem Irr- und Abweg warnen zu müssen glauben. Das charakteristischste Beispiel ist wohl das Auftreten der impressionistischen Richtung vor 50 Jahren. Menzel nannte den Impressionismus kurzerhand „die Kunst der Faulheit“. Als in den 70er Jahren Manet, Monet, Pissaro und die übrigen Impressionisten ihre ersten Ausstellungen zeigten, da sprach Louis Leroy im „Charivari“ von „Patzerrei und Kotflecken“, Roger Ballu, Inspecteur des beaux-arts, von „Sudeleien“, Huysmanns von „Talentlosigkeit“ und „brutalen Ungeschicklichkeiten der Mode“. Selbstverständlich sagte man auch, daß es damit aus mit der Kunst sei.

*

Um 1890

Burne-Jones, der Führer der englischen Praeraffaelitenschule: „Die Welt